

and pastoral tasks and how he arrived at a mature position on the «here and now» of God's action in human history in relation to the «not yet» of the last things.

Meyer's monograph is a convincing «tour de force», well supported by a nuanced rereading of relevant primary sources. Unfortunately, the publication appears to be a photomechanical reproduction of the author's thesis typescript. The right hand margins are not justified, and the author's highlighting of key phrases and intended emphases through exclamation marks, underlining, and through the use of a variety of fonts are most annoying, and to one not familiar with scholarly German texts, they may be daunting. No effort has been made to provide references to Zwingli in translation which might have eased a foreigner's perusal of this valuable analysis. Despite a user's key to the peculiarities of the text, some readers will find the numerous footnotes puzzling, although ample end notes provide useful background information. The Bibliography is helpful, but by no means exhaustive. A Scripture Index and a limited Index of Persons further complement the monograph.

This published dissertation is hardly a book for casual readers or non-specialists. However, future expositor's of Zwingli's theology will have to take its claims seriously, and many interpreters of Zwingli's theology may have to revise their own assessments as a result.

E. J. Furcha, Montreal

Anm. der Red.: Die vorstehende Rezension erscheint wegen widriger Umstände arg verspätet. Die Redaktion erachtet es als zweckdienlich, dennoch eine Rezension abzdrukken, und sie dankt dem Rezensenten für seine Bereitschaft, die Besprechung kurzfristig übernommen und ausgeführt zu haben.

Zwischen Macht und Dienst. Beiträge zur Geschichte von Frauen im kirchlichen Leben der Schweiz, hrsg. von Sophia Bietenhard, Rudolf Dellsperger, Hermann Kocher, Brigitta Stoll, Bern: Stämpfli 1991, 240 S., ISBN 3-7272-9379-9, Fr. 22.–

Daß die in diesem Band vereinigten zwölf Studien – ursprünglich wurden sie als Ringvorlesung an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bern im WS 1988/89 unter dem Titel «Frauen in den Kirchen der Schweiz» vorgetragen – aus der Feder durch Herkunft und Beruf recht unterschiedlich geprägter Autorinnen (10) und Autoren (2) nur schwer auf einen Nenner zu bringen sind, auch der Titel wohl bewußt nur einigermaßen vage einen sozialen Standort indiziert: Das ist keineswegs eine Schwäche des diesem Buch explizit und implizit zugrundeliegenden Konzepts, sondern wohl eher dessen adäquater Ausdruck und spezifische Stärke. Denn:

Weg vom eindimensionalen, uniformen, ewig gleichen Frauenbild in Kirche und Gesellschaft – hin zur Wahrnehmung und Anerkennung konkreter Gottes-, Welt- und Selbsterfahrung im konkreten Leben konkreter Frauen in konkreter Zeit! So etwa könnte man das diesem Buch inhärente, sozusagen als Anti-Programm gefaßte Programm deuten wollen. Oder, um die Worte einer der Autorinnen zu verwenden (Li Hangartner, S. 234): Durch eine «zeitlose, ungeschichtliche und apolitische Sichtweise [...] wird die Frau [...] reduziert.» Solchen Reduktionsvorgängen möchte dieses Buch dezidiert vor- (oder nach)-beugen, indem es die Diversität spirituellen Erlebens und Handelns schweizerischer Frauen vom 13. bis zu unserem 20. Jahrhundert möglichst authentisch zu Wort kommen lassen will.

Die chronologisch angeordneten Einzelbeiträge beleuchten daher durch das «Nacherzählen von Geschehnissen» und «behutsame Annäherung an einzelne Frauengestalten» trotz ihrer «unterschiedlichen methodischen und inhaltlichen Zugänge» (Vorwort, S. 7) alle in stark empirisch-deskriptiv orientierter Darstellungsweise die Existenz der geschilderten Frauen oder Frauengruppen. Kommentierungen oder Wertungen werden nicht plakativ aufgetragen, sondern erscheinen, dort allerdings unverkennbar, in Nebentönen. Daß freilich schon die Auswahl und Darstellung von Fakten eine Wertung impliziert und bedingt, versteht sich von selbst.

Die ersten beiden Studien stehen unter dem Nebentitel «Spiritualität aus weiblicher Sicht» und sind mediaevistisch ausgerichtet. Pfarrerin *Ines Buhöfer* bietet narrativ-meditativen Zugang zu Gattung und Inhalt der in den Schwesternbüchern des 14. und 15. Jahrhunderts in den Klöstern Oetenbach, Töss und Katharinental gesammelten Nonnenviten, die durch ihre mystisch-leidenschaftliche Frömmigkeit und – daraus fließend – ihre Askese- und Leidensbereitschaft beeindrucken. Dieser mehr auf den inneren Menschen gerichteten Existenzweise steht diejenige der sozial aktiven Beginen gegenüber, die von der Historikerin *Kathrin Tremp-Utz* für denselben Zeitraum im oberdeutschschweizerischen Raum und vor allem in der Stadt Bern dargestellt werden. Auffallend ist, daß in dieser mittelalterlichen «Spiritualität aus weiblicher Sicht» das emotional-beziehungsmäßige Element dominiert, während intellektuell-theologische Züge nicht völlig, aber doch weitgehend fehlen: Eifersüchtig gehütete Domäne des damaligen männlichen Klerus.

Immerhin – Quintessenz beider Beiträge – auch in einer durchaus patriarchalischen Geschichtsepoche besaßen manche Frauen spirituell-soziale Freiräume, die sie mit Vehemenz und Freude einnahmen und mit Geduld und Geschick verteidigten. Die diese Freiräume dann oftmals massiv beschneidende Reformation des 16. Jahrhunderts erscheint darum konsequenterweise in der nun folgenden Darstellung der Historikerin *Alice Zimmerli-Witschi* unter primär kritischem Vorzeichen. Indem sie weitgehend den Ergebnissen ihrer eigenen Dissertation (Frauen in der Reformationszeit, Zürich 1981) folgt,

zeichnet sie das Bild einer in ihren strukturellen Innovationen (Säkularisation der Klöster, Legalisierung der Priesterehe, Wandel der Opferfeier zum Wortgottesdienst) für viele betroffene Frauen sehr ungünstigen Gesellschaftsneueordnung der Reformation. Ganz anders als in den einschlägigen Äußerungen der Reformatoren zur Gelübde- oder Zölibatsfrage zeigt sich hier der Wechsel vom Kloster in Ehe und Familie keineswegs etwa als Erlösung oder Befreiung, sondern als meist erzwungener Schritt in kon(?)jugale Unterordnung, häufige Schwangerschaft und soziale Isolation inklusive. Die trotz oder gerade in klösterlicher Disziplin vorhandenen Freiräume zur Gemeinschaft, zur Meditation, zur Individualität weichen so einer Existenzform, in der «die Frau vor dem Aufkommen sicherer Kontrazeptiva völlig von ihren biologischen Funktionen dominiert war» (S. 69).

Auch auf dem Gebiet der eigentlichen weiblichen Spiritualität konstatiert *Zimmerli-Witschi* stark restriktive Wirkungen der Reformation. Die anfänglich vor allem in den linken Flügeln nicht selten aufkommende Evangeliumsverkündigung durch Frauen wurde in der orthodoxen Reformation rasch wieder fast völlig eingeschränkt. Emotional-mystische Erfahrungen, nach *Zimmerli-Witschi* den Frauen ein besonderes Bedürfnis, fanden «auf dem Boden des gefühlsarmen Protestantismus» (S. 77) jenen Platz nicht mehr, den ihr die vorreformatorische Kirche noch so – relativ – reichlich zur Verfügung stellen konnte.

Freilich zeigt sich m. E. gerade in diesem Beitrag besonders deutlich auch die Kehrseite einer fast ausschließlich auf das rein Empirisch-Faktische ausgerichteten Darstellung historischer Zusammenhänge – von manchen klischeerenden Formulierungen einmal ganz abgesehen. Die spezifisch geistesgeschichtlichen Leistungen einer Epoche, die sich meist ohne große unmittelbare Gesellschaftsrelevanz ereignen, auf lange Sicht aber fast immer auch auf der Ebene allgemein sozialer Faktizität als sehr wirkmächtig erweisen, fallen so unter den Tisch. In der hier besprochenen Frage (Frau und Reformation) denke ich vor allem an die reformatorische Unterminierung der substanzontologisch und darum zwingenderweise hierarchisch verfaßten Anthropologie aristotelisch-scholastischer Prägung. Ohne diese intellektuelle Leistung wäre wesensmäßige Egalität der Geschlechter schon rein theoretisch bis heute überhaupt nicht denkbar, geschweige denn praktizierbar. Insofern gibt es für die neuzeitliche Emanzipation der Frau in und außerhalb der Kirche vielleicht keine andere so wichtige Epoche wie gerade die der Reformation.

Ganz in die Richtung dieser Vermutung weist jedenfalls – ich greife um der Sache willen vor – der sehr kritisch gehaltene Schlußbeitrag der Theologin *Li Hangartner* über die offiziellen Verlautbarungen seit der Zeit des 2. Vatikanischen Konzils: Als eines der unüberwindbaren Hauptbollwerke gegen Frauenemanzipation und Priesterordination scheinen bis heute gewisse anthropologische Sätze des *doctor normalis* Thomas zu fungieren, über die hinauszu-

schreiten dem Lehramt – aus seiner Sicht sicher mit guten Gründen! – offensichtlich unmöglich ist.

Aber auch, ob die von *Brigitta Stoll* luzide dargestellten Andachtsbücher für Frauen im 17. und 18. Jahrhundert und die von *Rudolf Dellsperger* (beide Kirchenhistoriker) breit dargelegte «Frauenemanzipation im Pietismus» sich rein zufälligerweise im protestantischen Raum ansiedeln, kann man sich zumindest fragen. Sowohl in der – in unserem neuzeitlichen Sinn an sich noch nicht sonderlich emanzipatorisch gehaltenen – Erbauungsliteratur für (Oberschicht-)Frauen wie auch in den exegetischen Grundsatzdebatten zwischen kirchlicher Obrigkeit und Pietisten in Bern und Herrnhut mit bereits sehr weitgehenden Forderungen zum kirchlichen Dienst: Als Argumentationsgrundlage dient so oder so die Bibel (wenn sie auch kontrovers ausgelegt wird), nicht mehr eine in jedem Fall unverrückbar vorgegebene Anthropologie.

Daß umgekehrt auch auf protestantischer Seite bis heute durchaus traditionelle Frauenbilder bewußt und gerne festgehalten werden, demonstriert das von der reformierten Schwester (Oberin) und Germanistin *Sabine Stüssi* über Mutterhausdiakonie resp. Diakonissenhäuser verfaßte Referat, das große Reserven gegenüber undifferenziert auftretenden Emanzipationszwängen aufweist, zuweilen allerdings auf Kosten der eigenen Differenzierungsfähigkeit, wie folgendes Zitat belegen mag: «In der Regel wollen Schwestern [...] nicht die feministische Theologie, sondern eine biblische Theologie [...]». Grundsätzlich hält *Stüssi* fest: «Oft sind Männer bessere Partner der Diakonissen, denn moderne Frauen, auch Theologinnen, schämen sich der Schwestern und wollen deren «umgekehrte» Emanzipation nicht gelten lassen» (S. 177f). Freilich geht gerade aus solchen Äußerungen deutlich hervor, daß dieses Frauenbild selber gewählt und gelebt und nicht etwa von einer Kirche und deren Funktionären kraft amtlicher Autorität und dahinterstehender Anthropologie aufgezungen wird.

Der von der Historikerin *Marianne Jehle-Wildberger* und der amtierenden Präsidentin *Monika Waller* zum evangelischen Frauenbund der Schweiz und von der ehemaligen Zentralpräsidentin und theologischen Ehrendoktorin *Anne-Marie Höchli-Zen Ruffinen* zum Schweizerischen Katholischen Frauenbund verfaßte Überblick macht klar, daß Emanzipationsrechte (Stimmrecht!) für kirchlich orientierte Frauen auch im 20. Jahrhundert noch lange nicht selbstverständlich waren oder sind. Auch hier scheint im übrigen der Abstand von der Basis zur Kirchenleitung (oder vielleicht eher umgekehrt) bei den Konfessionen ungleich groß zu sein.

Bleibt zu erwähnen die Studie des Kirchenhistorikers *Alois Odermatt* über «Freiräume im weltlichen Ordenswesen des Mittelalters». Sie entstanden vor allem in gesellschaftlich-kirchlichen Umbruchszeiten (etwa während oder nach dem Untergang des Römischen Reiches), in der die «Männerkirche» Probleme bekundete, Organisations- und Kontrollmechanismen walten zu

lassen. Die hier vorhandenen, aber «verschütteten Frauenerfahrungen» (S. 125) möchte *Odermatt* im Anschluß an die Hermeneutik von Schüssler-Fiorenza wieder fruchtbar werden lassen.

Das vorliegende Buch beginnt zweifellos, eine Lücke der schweizerischen Kirchengeschichtsschreibung sachte zu schließen: Die Geschichte der christlichen Frauen in diesem Land. Daß es mit seiner gleichsam tastenden Art eine vielversprechende Schiene befährt, läßt sich nicht zuletzt (*e contrario*) daraus ersehen, daß der Übergang der Rede von konkret genannten und geschilderten «Frauen» oder «den Frauen» zur Rede von «der Frau» – im universellen oder normativen Sinn – fast jedesmal zu problematischen Ergebnissen führt. Etwa die Feststellung: «Sehr sensibel haben vor allem Frauen gespürt, dass der aufkommende, immer größer werdende Reichtum des Bürgertums, aus dem sie selbst stammten, sich mit dem Evangelium für die Armen schlecht vereinbaren ließ» (S. 19) ist wegen ihrer abstrakten Pauschalität schlichtweg falsch; die Formulierung: «Die starke Liebeskraft der Frau» (S. 159) wirkt ebenfalls problematisch, weil sie in einem sexistischen Sinne mißverständlich bleibt.

Insgesamt aber gibt das Buch Anreiz und Ansporn zu weiterem Fragen und Forschen in und außerhalb der Schweizer Frauen- und Kirchen-Geschichte.

Daniel Bolliger, Zürich

Hughes Oliphant Old, **The Shaping of the Reformed Baptismal Rite in the Sixteenth Century**, Grand Rapids, Mich.: Eerdmans 1992, XII, 324 S., ISBN 0-8028-3699-2, \$ 44.–

Nearly thirty pages of bibliography and a well documented argument throughout attest to the author's command of his subject and to the extensive research that has gone into the writing of this monograph. As Old himself acknowledges the current work is intended to complement his published doctoral dissertation on «The Patristic Roots of Reformed Worship» (TVZ, Zürich, 1975). Unfortunately, the somewhat indifferent editing of the book which allowed numerous spelling mistakes to go undetected, especially in the quoted material and the Bibliography, mars an otherwise fine study; this despite the expert help which the author received along the way of writing this monograph on a generally much neglected topic in Reformed circles. It is further to be regretted that it took seven years from completion of the work until its publication three years ago. Several important studies on related matters have been published in the intervening years, among them the seminal work by Thomas Kaufmann, «Die Abendmahlstheologie der Straßburger Reformatoren bis 1528» (Tübingen: Mohr 1992), and Adolf Fugel's doctoral dissertation at the University of Freiburg, Switzerland, «Tauflehre und Taufliturgie bei Huldrych Zwingli»